Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 10

Artikel: Zum Beispiel Fleisch
Autor: Stingelin, Christine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-360244

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Beispiel Fleisch

Die Frage, wie die Weltbevölkerung mit genügend gesunden Nahrungsmitteln versorgt werden soll, wird immer mehr zum Problem. Hunderttausende verhungern, Hunderttausende haben nicht genug zu essen, Hunderttausende — weltweit gesehen allerdings eine sehr kleine Minderheit — werden krank, weil sie zuviel essen. Die Art, wie Nahrungsmittel produziert werden, führt heute schon zu Umweltkatastrophen. Am Beispiel Fleisch möchten wir aufzeigen, wie Unter- und Überernährung, Profitinteressen und Umweltschäden zusammenhängen.

Es ist noch nicht lange her, dass der Sempachersee Schlagzeilen machte. Hunderttausende von Fischen starben, weil der See überdüngt ist. Neben anderen Schadstoffen ist es die Gülle, die mehr und mehr unsere Gewässer verunreinigt. Die Viehwirtschaft betreibenden Bauern haben immer weniger Land, auf dem sie die Gülle zu Düngezwecken verteilen können. Ein Stall mit 1000 Schweinemastplätzen produziert eine Menge von etwa 2300 Kubikmetern Gülle pro Jahr. Darin sind etwa 7,5 Tonnen Phosphat enthalten, eine Menge, die ausreicht, um 100 Hektaren Getreide zu düngen. Wenn die Gülle auf einer zu kleinen Fläche verteilt wird — was heute oft der Fall ist — gelangt ein grosser Teil davon in unsere Seen und Flüsse. Obwohl wir ein Gewässerschutzgesetz haben, kann gegen derartige Verunreinigung nicht vorgegangen werden, weil eine Gewässerverordnung für die Landwirtschaft fehlt.
Fleisch wird heute fabrikmässig erzeugt. Es gibt in der Schweiz 66 Landwirte, die weniger als eine Hektare Land bewirtschaften, die aber zusammen rund 300'000 Schweine halten. Der Energieaufwand, der für diese Art von Zucht nötig ist, steht in keinem Verhältnis zur produzierten Energie im Endprodukt Fleisch. In der Intensivmast werden für die Produktion von einer Nahrungsmittelkalorie 5 bis 10 Kalorien benötigt, in Form von Erdöl oder Elektrisch.

Wer ernährt die Schweiz?

Der grosse Teil des Futters für solche Mastbetriebe wird nicht selbst produziert, sondern gekauft. Für ein Schwein braucht es 1300 m2 Ackerfläche, ein Betrieb mit einer Hektare Betriebsfläche könnte also höchstens 7 bis 8 Schweine ernähren und nicht, wie das oft der Fall ist, tausend. Mit dem Zusammenpferchen einiger hundert Tiere auf engstem Raum ergeben sich grosse hygienische und gesundheitliche Probleme. Antibiotika, Vitamine, Hormonpräparate, Wachstumförderer und Beruhigungsmittel gehören zu den täglichen "Hilfsmitteln" des gewerblich-industriellen Mästers. Ganz besonders freut sich darüber die Chemische Industrie. Die Firma Hoffmann-La Roche schreibt im Jahresbericht 1983 vom erfreulichen Aufwärtstrend eines von ihr entwikkelten Rinderwachstumsförderers.
Das Futter, das das Schweizer Vieh frisst, kommt zu einem guten Teil aus dem Ausland. Die Schweiz beansprucht in anderen Ländern eine Akkerfläche, die gleich gross ist, wie diejenige in der Schweiz selbst. Auf 3000 km2 werden im Ausland landwirtschaftliche Produkte für die Schweiz angebaut. Es sind vor allem eiweisshaltige Futtermittel, die importiert werden. Die Schweiz kann dank Importfutter 28% mehr Fleisch produzieren.
Der grösste Teil der Futtermittel kommt aus dem EG Raum, vor allem aus Frankreich. Aber auch die Drittweltländer liefern Futtermittel, insbesondere Soja, Ölkuchen (aus Soja hergestellt), Fischmehl und Getreide. Das beste Ackerland in den Drittweltländern wird oft zur Produktion von Viehfutter für die Industrieländer benutzt. In Brasilien ist die Anbaufläche für Soja von Anfang siebziger Jahre bis 1982 von 5 auf 8,2 Millionen Hektaren gestiegen, eine Fläche, die doppelt so gross ist wie die Schweiz. Die Produktion von schwarzen Bohnen, dem wichtigsten Grundnahrungsmittel der armen Brasilianer, ist zwischen 1982 und 1983 von 2,9 auf 1,8 Millionen Tonnen gesunken. Die Soja-Fläche würde beim Anbau von schwarzen Bohnen ausreichen, um den jährlichen Proteinbedarf von 35 Millionen Brasilianer zu decken. Aber die armen Brasilianer haben heute nicht einmal mehr genug Geld, um schwarze Bohnen zu kaufen. Auf der anderen Seite braucht Brasilien Devisen, um mindestens die Schul-

denzinsen zu bezahlen. Dass daraus ein völlig absurder Kreislauf entsteht, zeigt folgendes Beispiel: 1980 exportierten die Brasilianer 6,5 Millionen Tonnen Sojakuchen zu Futterzwekken, das brachte ihnen 1,5 Millionen Dollar Einnahmen. Zur gleichen Zeit importierten sie 6,7 Millionen Tonnen Getreide im gleichen Wert. Der Haken an der ganzen Geschichte: Der Proteingehalt des Getreides ist ungefähr dreimal niedriger als derjenige von Sojakuchen. Das Geschäft lohnt sich also nur für die Industrieländer, sie importieren billige Nahrungsmittel aus der dritten Welt und verkaufen ihre eigenen Produkte zu sehr viel höheren Preisen.

Filet für uns — Kutteln für die andern

Obwohl die Schweiz mit ihrer eigenen Fleischproduktion den Bedarf zu über 85% abdeckt, werden grosse Mengen Fleisch importiert, und zwar sind das zu einem grossen Teil die teuren Spezialstücke. Das berühmte Schweizer Bündnerfleisch stammt zu mindestens einem Drittel von argentinischen Rindern. Während die Hälfte bis ein Drittel der Spezialstücke wie Filet oder Nierstücke importiert sind, exportiert die Schweiz etwa 2600 Tonnen Fleisch, die Hälfte davon sind Kutteln und Ochsenmaul.
Rund 85% aller Rinderfleischimporte in die Schweiz stammen aus Drittweltländern, Argentinien, Brasilien, Uruguay, Zimbabwe. Die Fleischproduktion in der dritten Welt ist in den letzten Jahren enorm angestiegen, der grösste Teil dieses Fleisches wird exportiert, Honduras beispielsweise verkauft 82% seiner Fleischproduktion ins Ausland. Fleisch können sich nur die wenigsten Bewohner der dritten Welt leisten, aber die riesigen Rinderfarmen nehmen den kleinen Bauern das Land weg, es fehlt an Anbaufläche für Grundnahrungsmittel, und die Schäden, die mit dieser Art Viehwirtschaft angerichtet werden, führen über kurz oder lang zum ökologischen Kollaps. In Brasilien werden jährlich um 100'000 Quadratkilometer Urwald gerodet, doch der Urwaldboden ist rasch ausgelaugt, zurück bleibt unfruchtbares Steppenland. Bei der Rodung werden zudem oft hochgiftige Chemikalien eingesetzt, wie zum Beispiel Tordon, ein Mittel das Ähnlichkeit hat mit dem Entlaubungsmittel Agent Orange, das im Vietnamkrieg eingesetzt wurde. Die Missbildungen, die durch dieses Gift verursacht wurden, sind uns wohl allen bekannt.
Fleisch ist ein Nahrungsmittel für die Reichen. Jeder Schweizer und jede Schweizerin isst jährlich im Durchschnitt 90 kg Fleisch. Es geht nun nicht darum, dass wir alle zu VegetarierInnen werden müssen, aber diese Menge ist sowohl gesundheitlich wie ernährungspolitisch nicht länger verantwortbar. Die Behandlung ernährungsbedingter Krankheiten kosten die schweizerische Volkswirtschaft jährlich 4 Milliarden Franken. Ursache ist in den meisten Fällen Übergewichtigkeit. Der Fettkonsum hat in den letzten Jahren wieder um 4% zugenommen, er liegt heute bei 142 kg im Jahr. 63% des gesamten Fettkonsums nehmen wir in Form tierischer Fette, zum Beispiel Fleisch zu uns.
Fleischproduktion ist aber auch eine Verschwendung von Boden und Energie. Fleisch ist zwar ein eiweisshaltiges Nahrungsmittel, aber Tiere fressen zur Deckung ihres eigenen Proteinbedarfs pflanzliche Eiweisse. Um 100 kg Protein zu produzieren, braucht es eine Fläche von 300 Aren bei der Viehhaltung, wenn Bohnen gepflanzt werden, braucht es für die gleiche Proteinmenge 20 Aren. Eine Kalorie Hühnerfleisch braucht 12, eine Kalorie Rindfleisch 10, eine Kalorie Schweinefleisch 3 pflanzliche Kalorien. Das heisst allerdings nicht, dass auf Fleischproduktion überhaupt verzichtet werden soll, im Gegenteil. Ein viehloser Bauernbetrieb ist ein ökologischer Unsinn, denn erst die Viehwirtschaft ermöglicht einen sinnvollen Kreislauf. Allerdings würde bei einer solchen Produktionsweise sehr viel weniger Fleisch produziert. Eine sinnvolle Fleischproduktion versucht Nahrungsmittel zu verwenden, die für Menschen nicht essbar sind, also beispielsweise Gras und Heu. Heute frisst aber das Vieh oft im wahrsten Sinne des Wortes den Menschen das Essen weg. 1982 wurden in der Schweiz von 359 kg Getreide pro Kopf 238 kg oder 66% für Viehfutter gebraucht.

Das tägliche Kotelett

Diese Viehwirtschaft hat auch für die kleinen und mittleren Schweizer Bauern fatale Auswirkungen. Bei einer "Schweinefabrik" mit 1200 Mastplätzen betragen die Produktionskosten pro Kilo Fr. 4.08, bei einem bäuerlichen Betrieb mit 50 Schweinen kommt das Kilo auf Fr. 4.95, das ist mehr als der Bauer beim Verkauf erhält, die Richtpreise betragen zur Zeit nur Fr. 4.70. Der Bauer, der sein Futtermittel kauft, fährt also besser als derjenige, der es selbst produziert. Und der Bund hilft bei dieser Bevorzugung der Grossbetriebe kräftig mit. Er subventioniert nämlich die Pulverisierung eines Teils der Milchüberschüsse und dieses Milchpulver wird Mastkälbern verfüttert, das heisst nichts anderes als dass Kälbermäster so indirekt zu Bundessubventionen kommen, während der kleine Bauer, der seine Kälber direkt mit der auf seinem Hof produzierten Milch füttert, leer ausgeht.
Mit der eidgenössischen Volksinitiative 'für ein naturnahes Bauern — gegen Tierfabriken', die Ende Jahr eingereicht werden soll, wird ein Versuch unternommen, in der schweizerischen Landwirtschaftspolitik neue Schwerpunkte zu setzen. In der Initiative wird unter anderem gefordert, dass für die Tierhaltung eine eigene, vorwiegend am Standort des Betriebs befindliche Futterbasis vorhanden sein muss. In Talgebieten müssen zwei Drittel im Berggebiet die Hälfte des Futters aus der eigenen Produktion stammen. Im übrigen sollen die Importmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte eingeschränkt werden. Neben dem Bauernverband sind es auch die Konsumentenorganisationen, die gegen diese Initiative opponieren. Denn Konsumentenpolitik beschränkt sich in der Schweiz weitgehend auf Preisfragen, die Waren müssen vor allem billig sein. Sicher, gerade bei Nahrungsmitteln sind es vor allem die niedrigen Einkommen, die am meisten unter Preisanstiegen zu leiden haben. Aber wir müssen uns doch die Frage stellen, ob es so wichtig ist, dass wir uns jeden Tag ein Kotelett leisten können, oder ob uns gesundes Fleisch, das in einer Art produziert wird, die unsere Umwelt nicht noch mehr schädigt, nicht mehr wert wäre.

Christine Stingelin

Die Unterlagen, Zahlenangaben etc. zu diesem Artikel stammen aus der Broschüre 'Fleisch, Bei uns und in der Dritten Welt' von der Erklärung von Bern. Zu bestellen bei
EvB, Quellenstr. 25, 8005 Zürich